Es liegt hier vielfach die weitverbreitete verkehrte Ansicht zugrunde, daß jeder Eingriff in das Spiel der freien Konkurrenz bzw. jede Verengung dieser Konkurrenz schon an sich eine sozialistische Handlung sei; aber die völlig freie Konkurrenz ist nicht die kapitalistische Wirtschaft selbst, sondern nur eine der historisch bedingten, bereits teilweise überholten Formen, in welcher der Kapitalismus auftritt. So wird denn auch die freie Konkurrenz durch Staatsbetriebe, private, kommunale und staatliche Monopole, durch Kartelle, Syndikate, Trusts usw. mehr oder minder beschränkt, ohne daß deshalb diese ohne weiteres als „sozialistische" Einrichtungen gelten können.

Damit ist nichts gegen die soziale Nützlichkeit der vom Bundesrat erlassenen Verordnung unter den heutigen Verhältnissen gesagt. Auch die französische sozialistische Partei muß diese Verordnung wohl für nützlich halten, denn das Aktionskomitee der sozialistischen Verbände Frankreichs hat, wie die „Humanité" berichtet, eine Adresse an die französische Regierung gerichtet mit der Aufforderung, alle Getreidevorräte in Frankreich zu beschlagnahmen, den Preis für Mehl und Getreide nach Maßgabe der letztjährigen Ernte festzusetzen, die bis zur nächsten Ernte fehlende Getreidemenge durch Einfuhr zu decken und den Verbrauch in den Bäckereien zu überwachen.

Heinrich Cunow.

Eine Richtigstellung.

In einem Artikel des „Hamburger Echo", betitelt: „Zur Klärung unserer Parteidebatten", legt Konrad Haenisch dar, daß die Meinungsverschiedenheiten, die in unserer Partei seit Ausbruch des Krieges auftauchten, nicht zusammenfallen mit den bisherigen Scheidungslinien; „daß sie mit der alten Streitfrage: Revisionismus oder Radikalismus, nur in sehr losem Zusammenhang stehen".

Das ist ganz richtig, leider aber beruft sich dabei Genosse Haenisch in einer Weise auf mich, die einen falschen Eindruck erwecken muß. Er weist zuerst auf Parvus hin, der die Haltung unserer Partei seit dem 4. August rückhaltlos gebilligt habe. Dann heißt es weiter: „Auch Karl Kautsky . . . hat . . . die Haltung des internationalen Proletariats beim Kriegsausbruch (sogar den Eintritt von Sozialisten in ein Ministerium der nationalen Verteidigung) grundsätzlich durchaus gebilligt. . . . Soll ich weiter noch an die seit langem in der Partei als gute und radikale Marxisten bekannten Genossen Paul Lensch und Max Grunwald erinnern, die in ganz ausgezeichneten Artikeln im „Hamburger Echo" sich gleichfalls rückhaltlos zu der angeblich revisionistischen Politik der Partei seit dem 4. August bekannt haben?"

Und dann beruft sich Haenisch noch auf Wendel, Heinrich Schulz, Max Cohen.

Wer diese Ausführungen liest, kann leicht zu dem Glauben kommen, daß ich mich in den inneren Differenzen, die in unserer Partei seit dem Kriegsausbruch auftraten, auf jene Seite gestellt hätte, der sich Genosse Haenisch mit so vielen anderen zugesellt hat. In der Tat ist die obige Aeußerung Haenischs mehrfach so verstanden worden.

Die Deutung, die Genosse Haenisch einzelnen meiner Ausführungen gibt, entspringt einem Mißverständnis. Als nach dem Kriegsausbruch die Massen wie die sozialistischen Parteien in ihrer Mehrheit nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Frankreich und vielfach auch in England eine andere Haltung einnahmen, als allgemein erwartet worden war, erstanden drei wichtige Probleme: 1. Wie ist diese Wandlung zu erklären? 2. Bedeutet sie einen Abfall von unseren Grundsätzen? 3. Ist sie richtig? Diese drei Fragen werden sehr oft miteinander verwechselt, und doch zielt jede auf etwas ganz anderes hin. Wenn ich eine Handlung aus den Verhältnissen erkläre, ist sie damit noch lange nicht gerechtfertigt und nicht als richtig

erwiesen. Alles in dieser Welt muß zu erklären sein, der Irrtum ebenso wie die Wahrheit. Es kann aber auch eine Handlung aus Beweggründen entspringen, die mit unseren Grundsätzen vereinbar sind, und doch verkehrt sein, wenn sie z. B. einer falschen Einschätzung der Situation oder des Eindrucks, den sie machen wird, entspringt. Wenn sie aus richtigen Motiven, aber falscher Erkenntnis hervorgeht.

Als wir nach den ersten Wochen des Kriegslärms dahin kamen, uns mit ruhigem Blute Rechenschaft über das Vergangene abzulegen, waren es vornehmlich die ersten zwei Fragen, die ich untersuchte. Zu einer erschöpfenden öffentlichen Beantwortung der dritten, ob und inwieweit wir richtig gehandelt, schien mir die Zeit noch nicht gekommen, das Material nicht ausreichend, aber auch die Unmöglichkeit gegeben, alle Richtungen und Argumente ausreichend zum Wort kommen zu lassen, endlich war die Situation der Partei nicht eine derartige, daß sie eine Polemik zweckmäßig erscheinen ließ. So schrieb ich schon am 8. August:

„Wir sind eine Partei der Selbstkritik, aber unter dem Kriegszustand muß diese verstummen. . . . Wir begreifen es sehr wohl, wenn manchem dieser oder jener Schritt unserer Partei falsch erscheint, aber noch weit falscher, geradezu verhängnisvoll wäre es, aus irgendeiner Meinungsverschiedenheit jetzt einen inneren Zwiespalt zu entfesseln." („Neue Zeit", XXXII, 2, S. 846.)

Und bald darauf:

„Ob die Bedingungen für die Bewilligung der Kriegskredite tatsächlich gegeben und die Abstimmung objektiv richtig war, wird erst eine genaue historische Untersuchung nach dem Kriege zeigen können." („Neue Zeit", XXXII, 2, S. 881.)

Endlich im November sagte ich über die Beschuldigung, viele aus unseren Reihen hätten wesentliche Grundsätze unserer Partei nach dem Ausbruch des Krieges preisgegeben:

„Darüber müssen wir die Diskussion bis nach der Beendigung des Krieges verschieben, soweit sie die einzelnen konkreten Fälle betrifft."

Ich habe mich also im Interesse der Partei jeder Polemik enthalten, mich aber wohl gehütet, mich mit allem Vorgekommenen zu identifizieren.

Meine Untersuchungen galten nur den ersten beiden Fragen, wie das Handeln der Masse und der Parteien zu erklären sei und ob es einen Abfall von unsern Prinzipien bedeuten müsse. Diese Fragen erschienen mir höchst wichtig, denn die Art ihrer Beantwortung entscheidet über die Aussichten unserer Bewegung. Haben die Massen und die sozialistischen Parteien beim ersten Anstoß sofort alle unsere Grundsätze über Bord geworfen oder wurden sie selbst dort, wo sie etwa irrten, von sozialistischen Motiven getragen? Von der Antwort auf diese Fragen hängt ab, was wir von der Masse zu erwarten haben und die Masse von uns.

Ich sah wohl, daß seit dem 4. August eine Reihe Genossen tatsächlich sich fortschreitend gewandelt hat und immer mehr dem Imperialismus verfallen ist, glaubte aber doch, darin nur Ausnahmen zu sehen und in optimistischem Sinne antworten zu dürfen. Ich legte Wert darauf, dies den Genossen zu sagen, um ihre Zuversicht zu kräftigen und dem Pessimismus entgegenzuwirken. Nicht minder wichtig erschien es mir, die Genossen zur Toleranz zu mahnen — dem Beispiele folgend, das Liebknecht 1870 gegeben.

Natürlich ist sie den auswärtigen Genossen gegenüber heute noch weit mehr geboten, als gegenüber denen im Inland. Jene können auf Angriffe noch weniger selbst antworten, können falsche Darstellungen noch weniger selbst richtigstellen als diese. Und für fremde Verhältnisse unter völlig neuen Umständen gilt noch weit mehr als für einheimische, besser bekannte, daß das Begreifen wichtiger ist als die Kritik, auf jeden Fall ihr vorauszugehen hat. Gerade von ihnen gibt das bloße Zitieren einiger aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze nur einseitige und deshalb vielfach irreführende Information. Die Mitteilung solcher Sätze ist schlimmer als wertlos, wenn sie nicht das Entscheidende gibt, was heutzutage meist nicht gegeben werden kann, ihren Zusammenhang und ihre Begründung.

Ferner nimmt die Kritik einen ganz verkehrten Charakter an, wenn sie sich bloß gegen bestimmte Erscheinungen im Ausland richtet und die gleichen oder noch schlimmere Erscheinungen im Inland unbeachtet lassen muß oder gar preist.

Die heute so viel angefeindete Zurückhaltung, wie sie z. B. der „Vorwärts" übt, erscheint mir unter diesen Umständen dringend geboten. Mir widerstrebt auch heute noch jede Parteipolemik vor der Oeffentlichkeit, so lange der jetzige Zustand dauert. Um so mehr muß ich mich dagegen verwahren, daß man mich zu polemischen Zwecken für Anschauungen ins Feld führt, die ich ablehne. K. Kautsky.

Literarische Rundschau.

Dr. A. Milkner (Pirna), **Die politischen Ideen und die politische Arbeit Diesterwegs.** Langensalza, Hermann Beyer u. Söhne. (Heft 572 von Friedrich Manns Pädagogischem Magazin.) 58 Seiten. 0,75 Mk.

Zu den Kreisen der bürgerlichen Intelligenz, die sich im letzten Jahrzehnt in wachsendem Maße aus politischer Gleichgültigkeit zu befreien und zu irgendwelchem politischen Denken und Handeln zu entwickeln suchen, gehören besonders die deutschen Lehrer. Neben anderen Anzeichen erkennt man dieses erfreuliche Steigen des politischen Interesses daran, daß sie die führenden Pädagogen der Vergangenheit nicht nur wie sonst lediglich nach pädagogischen Gedanken und Anregungen, sondern auch nach ihrer Stellung zu den sozialen und politischen Problemen ihrer Zeit durchforschen. Bei Comenius ist man damit noch nicht weit gekommen. Er liegt den Lehrern von heute mit seiner kommunistischen Grundrichtung noch zu fern. Um so mehr und eifriger hat man sich mit dem Revolutionär Pestalozzi beschäftigt. Man sieht in ihm nicht nur den gütigen „Vater" armer und heimatloser Kinder und den Begründer neuer Lehrmethoden, man hat auch den großen und wertvollen Schatz seiner sozialpolitischen und sozialistischen Gedanken entdeckt und ist fleißig bemüht, ihn zu heben. Ein Hauptverdienst daran trägt der bekannte Marburger Pestalozziforscher Natorp.

Neuerdings wendet sich das Interesse pädagogischer Forscher auch dem jüngsten der drei großen Pädagogen der Vergangenheit, Diesterweg, zu. Als Anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus Anlaß des 100. Geburtstags Diesterwegs eine Flut von Schriften über ihn erschien, war das politische und soziale Interesse der deutschen Lehrer allerdings noch zu gering, als daß ihnen der knorrige politische Draufgänger Diesterweg etwas zu sagen gehabt hätte. Wohl war das einige Jahre später anläßlich des 150. Geburtstages Pestalozzis auch noch nicht viel anders. Wenn trotzdem die Pestalozziforschung schneller einsetzte und tiefer schürfte, so lag das einmal daran, daß Pestalozzi der ursprünglichere und reichere Geist war, andererseits daran, daß der Revolutionarismus Pestalozzis innerlicher und theoretischer ist als der Diesterwegs, so daß er für die mit den Begriffen der Sozialpädagogik und der Arbeitsschule zusammenhängenden Gedankenketten ergiebiger und unbedenklicher auszuschöpfen ist als Diesterweg. Diesterweg ragt mit seinem Denken und Tun noch zu sehr in unsere Zeit hinein. Er war weniger ein Theoretiker als ein Mann der unmittelbaren, schnell zupackenden und furchtlosen Tat. Er hat deshalb Zeit seines Lebens inmitten heftiger Kämpfe gestanden. Bis an seinen Tod hat er unbeugsam die preußische Schulpolitik bekämpft, nicht nur gegen die Regierung, auch gegen den Liberalismus und gegen die wenig tapferen und aufrechten preußischen Lehrer seiner Zeit. Durch seine scharfen Worte dürfte sich daher bis jetzt mancher führende Schulpolitiker getroffen fühlen. Kein Wunder deshalb, daß man das heiße Eisen der politischen Ideen Diesterwegs nicht gern anfaßte. Erst neuerdings darf man aus vereinzelten Anzeichen die Hoffnung schöpfen, daß sich in der Lehrerschaft ein neuer Geist zu regen beginnt, der sich auch von der überlieferten Hörigkeit der Lehrer zum politischen Liberalismus zu befreien versucht.